

GRÜNWINKLER Geschichte/n



Die Sammel-Reihe des Grünwinkler Anzeigers – Folge 8 | Dez. 2014

Der Erste Weltkrieg 1914–1918

Eine Spurensuche in Grünwinkel – Teil 2

8

Der allbekannte Ratsherr unserer Schutzmarke hält es in der jetzigen Zeit nicht mehr an seinem Platze aus, er wird in Bälde aus dem bisherigen Rahmen heraustreten, um persönlich am Kriege teilzunehmen. Wir bleiben mit ihm in ständiger Verbindung, damit wir seine Erlebnisse an dieser Stelle bekanntgeben können



Überblick:

Bei den älteren Mitbürgerinnen und Mitbürgern sind die Schilderungen ihrer Eltern und Großeltern über den Ersten Weltkrieg vielfach noch präsent. Und auch die Feldpostbriefe der Sinner AG enthalten derart viele Informationen, dass wir auch diese Beilage schwerpunktmäßig dem Thema *Grünwinkel im Ersten Weltkrieg* widmen. Etwa in der gleichen Zeit entstanden die *Arbeiterhäuser an der Bannwaldallee*. Dr. Manfred Koch hat ihre Entstehung festgehalten. Damit setzen wir unsere Folge der *Industrie am Westbahnhof* fort.

Zwei weitere Beiträge stammen aus der Feder von Bertold Kunz. Er erinnert an die Leiden in unserem Stadtteil durch den *Bombenkrieg vor 70 Jahren* und beschreibt die *Entwicklung des ÖPNV in Grünwinkel*, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg. Den Schluss bildet wie immer das Gedenken an eine Persönlichkeit, diesmal an *Gerhard Burkart* von Hubert Buchmüller.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen
Ihr Gerhard Strack



Wie die „deutsch-französische Erbfeindschaft“ eine Familie spaltete

Marga Götz schildert die unselige Auswirkung auf ihre Vorfahren

Nachdem Deutschland den Krieg 1870/71 gegen Frankreich gewonnen hatte, wurde im Januar 1871 im Schloss Versailles das Elsass und Lothringen dem gegründeten Kaiserreich zugeschlagen. Kurz danach, am 16. März 1871, kam mein Großvater Friedrich Walter in Colmar auf die Welt. So war er also Deutscher, der einzige in der Familie. In der Schule durfte er nur deutsch sprechen, zu Hause in Gebweiler aber französisch. Mein Großvater erzählte von seinen beiden älteren, fanatischen Brüdern, die ihm nie verziehen, dass er die deutsche Staatsangehörigkeit hatte. Was konnte er dafür?

Als er am 30. April 1897 eine Schwäbin aus dem Remstal, Friederike Eckstein, heiratete, wurde der Familienkontakt immer loser. Nur

seine ein wenig ältere, französische Schwester Jeanne, die in Strassbourg verheiratet war, hielt immer die Verbindung aufrecht, auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges spaltete die Familie vollends. Mein Großvater wurde als deutscher Soldat am 10. September 1914 in die große Garnison in Rastatt einberufen.

1916 wendete sich das Blatt zugunsten Frankreichs. Gebweiler wurde wieder französisch. Da mein Großvater französische Wurzeln

o.: Dieses Familienbild entstand kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 in Gebweiler. Es zeigt von links, meine Mutter Helena, Großmutter Friederike, Oskar, Opa Friedrich und Eduard.

hatte, wäre er nun Franzose geworden. Doch seine Frau, die eine „reine Deutsche“ war, und die Kinder, meine Mutter Helena und ihre beiden Brüder Oskar und Eduard, durften nicht bleiben. Also gab es nur eine Entscheidung, Deutscher zu bleiben. So mussten sie ihr geliebtes Gebweiler verlassen. In Karlsruhe fanden sie eine neue Heimat, mit einer unseligen Auswirkung: Brüder einer Familie standen sich als feindliche Soldaten gegenüber.

Mein deutscher, aber dem Wesen nach immer fröhlicher und unbeschwerter französischer Opa starb plötzlich am 23. August 1944, kurz bevor das Haus in dem er wohnte total ausgebombt wurde.

Was für uns heute selbstverständlich ist, nämlich die Aussöhnung und das friedliche Zusammenleben beider Völker, erlebte auch meine Großmutter nicht mehr. *Marga Götz*

r.: Das Haus in dem meine Großeltern wohnten stand genau gegenüber des sehr umkämpften Hartmannsweiler Kopf. Sie mussten immer öfter im Keller Schutz suchen, da Granaten ins Haus einschlugen.

u.: Guebwiller hieß früher Gebweiler und liegt am Fuß des Hartmannsweiler Kopf. Auf Grund seiner exponierten und strategisch günstigen Lage mit Ausblick in die Oberrhein-Ebene war der Hartmannsweilerkopf, so seine heutige Schreibweise, im Ersten Weltkrieg zwischen Deutschen und Franzosen erbittert umkämpft.



Feldpostbriefe von Opa Dietrich

Bertold Kunz öffnet sein Familienarchiv

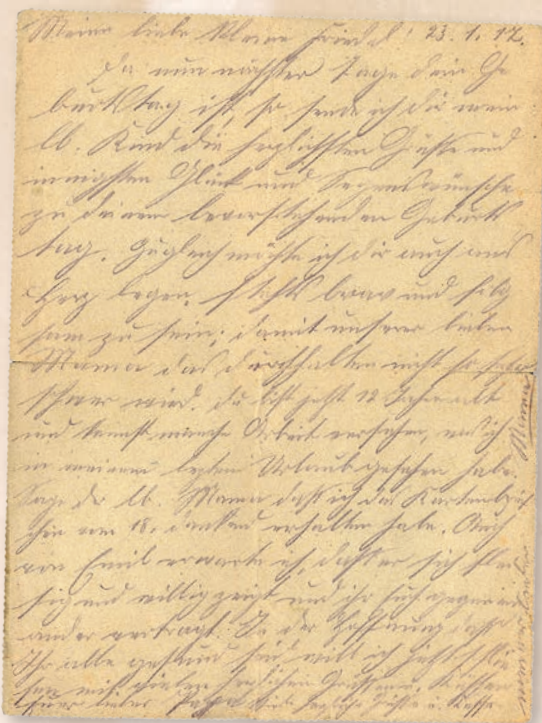
FELDPOSTBRIEF AN FRÄULEIN FRIEDA DIETRICH

Diesen Brief schrieb mein Großvater Emil Dietrich an seine damals 12jährige Tochter Frieda, meine Mutter. Opa Emil war Schneidermeister und wohnte bis zu seinem Tod 1952 in der Durmersheimer Straße 1.

„Meine liebe kleine Friedel!
23.1.17

Da nun nächster Tage Dein Geburtstag ist, so sende ich Dir, mein lb. Kind, die herzlichsten Grüße und innigsten Glück- und Segenswünsche zu Deinem bevorstehenden Geburtstag. Zugleich möchte ich Dir auch ans Herz legen, stets brav und folgsam zu sein, damit unserer lieben Mama das Durchhalten nicht so sehr schwer wird. Du bist jetzt 12 Jahre alt und kannst manche Arbeit versehen, was ich in meinem letzten Urlaub gesehen habe. Sage der lb. Mama, daß ich das Kartenbriefchen am 18. dankend erhalten habe. Auch von Emil [Anm.: seinem Sohn] erwarte ich, daß er sich fleißig und willig zeigt und Ihr Euch gegeneinander verträgt. In der Hoffnung, daß Ihr alle gesund seid will ich jetzt schließen mit vielen herzlichsten Grüßen und Küssen, Euer lieber Papa.

Viele herzliche Grüße und Küsse meiner lieben Mama.“



KARTE VON OPA EMIL DIETRICH VOM ERSATZ-INFANTERIE-REGIMENT NR. 28 „AUS DEM FELD“ AN SEINE MUTTER IN OPPENAU AM 16. FEBRUAR 1917

„Liebe Mutter!

In der Annahme, daß Du wieder zu Hause bist, sende ich Dir diese Karte und hoffe, daß Du gesund und munter bist. Hier ist es sehr kalt sonst geht es mir gut. Sei vielmals begrüßt von Deinem dankbaren Sohn Emil (ohne Abbildung).“

KARTE VON OPA EMIL DIETRICH AN SEINE SCHWIEGERELTERN DOTTER IN FREIBURG

„Liebe Schwiegereltern!

Sonntag wurde ich mit dem Postabschnitt von Euch überrascht. Danke Euch vielmals dafür. Brauchen kann ich es schon, denn hier ist auch alles teuer und kosten tut es immer viel, denn sparen kann man hier nicht. Danke Euch nochmals bestens.

Es grüßt Euch alle herzlich Emil.“

PORTRAIT

Dieses Foto zeigt Opa Emil Dietrich vermutlich im Zusammenhang mit der Einberufung. Sicher sind alle Rekruten so abgelichtet worden, und wahrscheinlich hat man jedem eine Zigarette in die Hand gedrückt. Dies mein Großvater war immer ein absoluter Nichtraucher. Bertold Kunz



Aus den Feldpostbriefen
der Sinner AG

„Der Feldzug unseres Ratsherrn“

Der Karlsruher Zeichenlehrer und Künstler Alfred Kusche (1884–1984) entwarf in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts das Werbeplakat für die Brauerei Sinner mit dem karikaturhaften Bild eines Bier trinkenden Ratsherrn. Dieser Ratsherr, der beschwichtigend seine Hand über einen zu ihm aufschauenden Jungen hält, ist über viele Jahrzehnte auf Plakaten, Emailschildern, Bierdeckeln und Werbemarken das unverwechselbare Markenzeichen der Grünwinkler Brauerei.

Für die Mitteilungsblätter der Sinner AG „an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter“ im Ersten Weltkrieg entwarf Kusche eine in unregelmäßigen Abständen erscheinende Serie mit Karikaturen. Der



„Ratsherr“ schlüpft in eine Uniform, und es wird in Reimform über seine Erlebnisse auf den verschiedenen Schlachtfeldern der Welt berichtet. Meist scherzhaft und verharmlosend, zu Beginn des Krieges euphorisch, später aufmunternd und zum Ende erleichtert werden Kriegsergebnisse verarbeitet.

Unsere Abbildungen zeigen ein Werbebild für den „Friedrichshof“ mit dem typischen Ratsherrn und dem Jungen sowie zwei beispielhafte Karikaturen aus der Kriegszeit. Zunächst der euphorische „Abschied des Ratsherrn“ und eine bedrückende Begrüßungsszene beim Beginn eines Fronturlaubs.

Gerhard Strack



Der Abschied des Ratsherrn

Flott geschneigelt und gebügelt, ausgerüstet wie ein Held hat der wackre, brave Ratsherr sich zum Abschied eingestellt. Ach, er brennt ja, die Franzosen und die Englishmans zu sehn, brennt darauf, im Schützengraben mit den Anderen zu steh'n. seine künft'gen großen Siege machen ihm den Abschied leicht, seinen treuen Biergenossen fröhlich er die Hände reicht: „Ja“, spricht er im „Schützengraben fängt die Heldenlaufbahn an und es ist nicht ausgeschlossen, dass ichs zu was bringen kann. Doch wenn ich auch Hauptmann werde oder mehr – man weiß es nicht – bleib' ich euer treuer Ratsherr, das sei meine erste Pflicht, bleib' ich meiner Firma Sinner treu im fernsten Feindesland, noch ein Schluck zu ihren Ehren als des ‚Wortes Unterpfand‘.

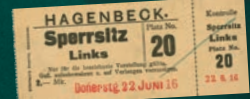


Ratsherr nun in Urlaub kommt,
wie's dem tapferen Krieger frommt,
herzlich wird er nun begrüßt,
und die Rührungsträne fließt,
aus dem Aug' der teuren Gattin
„Teueres Männle“ ja sie hat ihn,
wiederum für 14 Tage
und vergessen ist die Plage,
und auch jener Ehezwist,
von dem jetzt ihr ja alle wisst,
damals mit der Felddauschrift,
was hatt' Ratsherr angestift!

Kurz der Streit war rasch geflogen,
als der Ratsherr kam gezogen,
keuchend schwer mit Sack und Kist',
wo was drin zum Essen ist.

„Armer Mann, welch eine Last,
bin gespannt, was drin Du hast.“
Hoherfreut ist auch der Sohn,
denn er int'ressiert sich schon
für Patronen und so Sachen,
weil das Pulver drin tut krachen,
auch, wenn's in Papier gefüllt,

zu „nem „Frosch“ zusammengeknüllt,
wird mit Schnur, fest eingebunden.
O, was gibt das für ein Schreck,
alle Frauen laufen weg,
nicht zu reden von den Hunden,
denen man's an den Schwanz gebunden,
mit Pulver spielt er gern der Wicht,
doch erfunden hat er's nicht!



Auch Hubert Sailers Vater überlebte den Bombenabwurf auf den Zirkus Hagenbeck

In unserer letzten Beilage schilderte Marga Götz, wie ihre Mutter nur durch glückliche Umstände dem Bombenabwurf auf den Zirkus Hagenbeck entkam. Hubert Sailer aus der Boettgestraße schickte uns dazu einen Zeitungsbericht aus dem Jahr 1957. Er war seinem Vater Heinrich gewidmet, der ebenfalls den schwersten Bombenangriff des Ersten Weltkrieges überlebte. Sailers Vater besuchte als 14-jähriger die Nachmittagsvorstellung am Fronleichnamstag, dem 22. Juni 1916. Als die erste Bombe einschlug kroch

er unter einen Zirkuswagen. Dort erst bemerkte er, dass er an der rechten Hand heftig blutete. Die Ärzte flickten die Wunde am kleinen Finger, zurück blieb ein Überbein. Sie meinten, es würde schon wieder weggehen. Es blieb, und nach über vierzig Jahren verursachte es heftige Schmerzen. Die notwendige kleine Operation brachte schließlich einen pfniggrößen Bombensplitter zu Tage. Fortan wurde er sein treu gehüteter Talisman.

Gerhard Strack



Arbeiterhäuser an der Bannwaldallee

Sie wirken etwas verloren und deplaziert, die drei Wohnhäuser, zwischen der lärmenden Südtangente und dem Gewerbegebiet am alten Westbahnhof. Wohl kaum jemand, der hier beschäftigt ist oder auf der Bannwaldallee zum nahen Großverkaufsmarkt unterwegs ist, schenkt ihnen Beachtung. Es handelt sich gleichwohl um bedeutende Zeugnisse aus der Zeit, als Staat und Kommunen angesichts des rasanten Bevölkerungswachstums und der Entwicklung der sozialen Verhältnisse erkannten, dass der privaten Profitinteressen überlassene Wohnungsmarkt für die elementaren Bedürfnisse von Geringverdienern nicht genügend zu sorgen vermochte. Sowohl die „hygienische Bedeutung der Wohnungsverhältnisse“ als auch deren „Auswirkungen für das gesamte soziale Leben“ veranlassten Diskussionen über behördliches Eingreifen.

Erste Spuren der seit den 1870er Jahren geführten Debatten um die Errichtung von preiswerten und gesunden Kleinwohnungen finden sich in den Karlsruher Akten im Jahr 1882. Damals wurden Veröffentlichungen über den Bau von Arbeiterhäusern erworben. Diese waren das Ergebnis des vom

Mainzer Verein „Concordia“ zur Förderung des Wohls der Arbeiter ausgeschriebenen Preises für entsprechende Entwürfe. Es dauerte aber noch lange ehe die Stadtverwaltung sich anschickte, gegen die in einer Publikation von 1911 rückschauend als „teuer und schlecht“ charakterisierten „Übelstände im Wohnungswesen“ Karlsruhes vorzugehen.

Zunächst wurde 1891–1894 eine Untersuchung der Wohnungsverhältnisse vorgenommen. Diese konzentrierte sich bewusst auf sieben Straßenzüge im Osten der Stadt, wo verstärkt Geringverdiener lebten. Zwar kam die Kommission zu dem Ergebnis, dass es in Karlsruhe kein „Wohnungselend“ gebe, aber eine Reihe von – nicht nur aus heutiger Sicht unerträglichen – Missständen traten dennoch zu Tage. So verfügten von den 1666 untersuchten Wohnungen, in denen 7540 Menschen lebten, 986 über ein oder zwei Zimmer; 147 hatten keine Küche, nur 644 hatten einen eigenen „Abort“ – die anderen 1022 benutzten 417 Gemeinschafts-WC –, 503 „Aborte“ waren hygienisch ungenügend, 209 Wohnungen waren feucht und vernachlässigt. Bemängelt wurde auch eine

zu dichte und zu hohe Bebauung, was den Licht- und Lufteinfall behinderte. Dazu kam in vielen Fällen eine Überbelegung gerade in den kleinsten Wohnungen, die zudem noch die teuersten waren. Die Kommission empfahl neben Maßnahmen zu Bauvorschriften und deren strenger Kontrolle auch den Bau von Arbeiterwohnhäusern.

Bevor die Stadt dieser Empfehlung folgen wollte, veranlasste sie eine Erhebung der Wohnverhältnisse von 253 verheirateten städtischen Arbeitern. Dabei stellte sich heraus, dass immerhin 22% in geringwertigen bis ungesunden Wohnungen leben mussten und dass drei Viertel der Wohnungen sich in Hinterhäusern oder Dachgeschossen befanden. Zudem mussten die Bezieher der geringsten Jahreseinkommen bis 800 Mark 25% davon für die Miete aufbringen, im Gegensatz zu 11% bei den Beziehern der höchsten Einkommen. Festgestellt wurde auch, dass „nicht wenige Arbeiter in überfüllten Mietskasernen wohnen müssen.“

1896/97 endlich wurde die Stadtverwaltung aktiv und beantragte im Bürgerausschuss den Bau von Arbeiterwohnhäusern, um „dem bleibenden Stamme der städtischen Arbeiter gesunde, behagliche und gesicherte ... Heimstätten zu beschaffen.“ Zu diesem

Zeitpunkt verfügte die Stadt bereits über 63 Dienstwohnungen für Beamte. Nachdem 1896/97 bereits 16 Kleinwohnungen am Gaswerk II, in der Sofienstraße 75 und im Stadtgarten entstanden waren, realisierte man 1898 das größte Projekt mit 20 Wohnungen an der Bannwaldallee 26-30.

Die von Stadtbaumeister Wilhelm Strieder abgezeichneten Pläne zeigen drei in Größe und Grundrissgestaltung unterschiedliche Häuser, deren Ensemblewirkung durch die Ausführung mit Backsteinmauerwerk hervorgehoben ist. Das größte und auch höhere Haus, das sich durch zwei giebelgekrönte Risalite und Dachgauben von den beiden niedrigeren Nachbarhäusern abhebt, enthält sechs Zweizimmer- und sechs Einzimmerwohnungen. Sie sind durch zwei Treppenhäuser zugänglich. Die beiden anderen Häuser verfügen über je vier zweigeschossige Dreizimmerwohnungen mit eigenem Zugang. Zu jeder Wohnung gehörten Küche, WC, Keller- und Speicherräume. Bäder gab es nicht. Zudem war jeder Wohnung ein kleiner Garten zugeteilt. Auch wenn sich das Umfeld der nun 116 Jahre alten Häuser stark gewandelt hat, sind sie in ihrem Äußeren und in ihren Grundrissen bis heute nahezu unverändert geblieben. Lediglich am mittleren Bau ist die linke Seite durch eine Brandbombe im Zweiten Weltkrieg beschädigt und 1956 wieder hergerichtet worden. Dabei wurde allerdings an Stelle des kleinen Krüppelwalmdachs ein gerader Giebel aufgeführt und auch der Risalit, der rechts vorhanden ist, wurde nicht rekonstruiert.

Heute sind die drei Häuser im Besitz der stadt eigenen Volkswohnung GmbH und sie dienen nach wie vor ihrem ursprünglichen Zweck: Die fürsorgende Kommune kann mit ihnen Menschen, die auf dem „freien Wohnungsmarkt“ ganz schlechte Chancen hätten, „gesicherte Heimstätten“ bieten.

Dr. Manfred Koch



Öffentlicher Personen- Nahverkehr in Grünwinkel

Mit der Eingemeindung Grünwinkels in die Stadt Karlsruhe am 1. Januar 1909 war – ähnlich wie bei der Eingemeindung der Gemeinde Daxlanden ein Jahr später – das Thema Straßenbahn ein Gegenstand der Verhandlungen. Während aber die Daxlandener Bürger an der im dortigen Eingemeindungsvertrag festgeschriebenen Abmachung „Straßenbahn“ festhielten, waren die Grünwinkler offenbar mit der seit 1892 fahrenden Lokalbahn zwischen Spöck und Durmersheim über Grünwinkel zunächst zufrieden (s. Abbildung auf Seite 78 der Grünwinkler Geschichte/n Folge 5). Zwar hatte man über eine Straßenbahnlinie verhandelt, im Eingemeindungsvertrag stand aber nichts davon.

In den folgenden Jahren sprach man mit der Stadt Karlsruhe immer wieder einmal über eine Straßenbahnlinie, z.B. durch die Pulverhausstraße über Bulach zum Hauptbahnhof, aber näher erwogen hat man eine solche Verbindung nicht. Mit dem Bau der Messe auf Rheinstettener Gemarkung kam das Thema Straßenbahn zwar noch einmal ins Gespräch, wurde aber nicht ernsthaft erwogen. Damit ist dieses Thema sicher für lange Zeit erledigt.

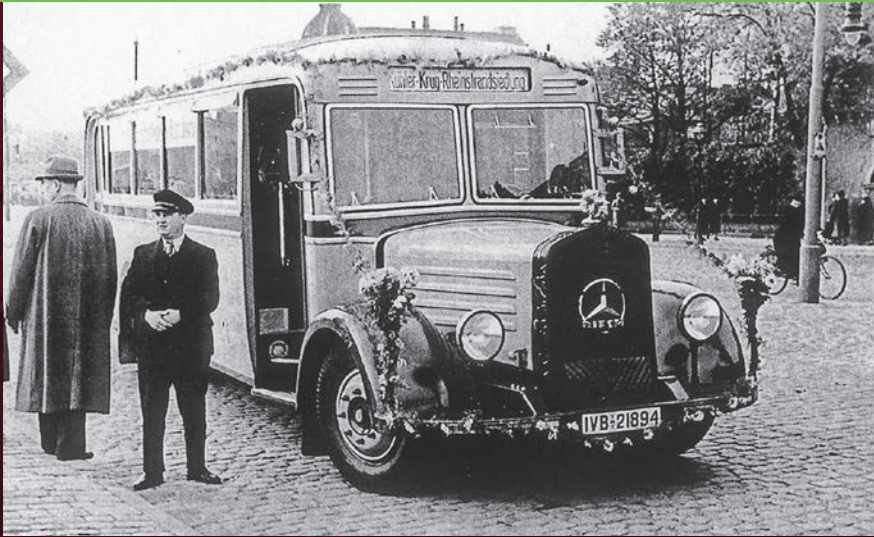
Eine erste, eher minimale Lösung im Rahmen des ÖPNV brachte eine von den Rheinstrandsiedlern mit Unterstützung des Mieter- und Bauvereins für Daxlanden-Ost ertrotzte Omnibuslinie. Am 1. November 1937 wurde Grünwinkel erstmals im Zusammenhang mit dieser Omnibuslinie genannt. Sie führte vom „Kühlen Krug“ über den Westbahnhof in die Rheinstrandsiedlung. Dabei gab es Haltestellen in Grün-

winkel an der Ecke Durmersheimer Straße/Zeppeleinstraße, bei der Gartenvorstadt Grünwinkel und an der Wilhelm-Gustloff-Straße. Diese Straße wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in August-Dosenbach-Straße umbenannt. Sie verlief von der Eckener- und Rheinhafenstraße zur Rheinstrandsiedlung und existiert heute nicht mehr.

Wenig später erreichten die Grünwinkler einen anderen Verlauf der Linie über die Straße am Bannwald, die den Einbezug des „Unterdorfes“ durch eine Haltestelle „Engel“ ermöglichte.

Wie der Busverkehr weiter bedient werden konnte, bzw. wann er wegen der Kriegseinwirkungen und der Brückenzerstörungen durch die Wehrmacht eingestellt werden musste, entzieht sich unserer Kenntnis. Allerdings ist bekannt, dass der Straßenbahnverkehr wegen der Luftangriffe am 4. Dezember 1944 und weiteren Angriffen bzw. Brückenzerstörungen am 4. April 1945 ganz eingestellt werden musste. Am 31. Juli 1944 hatte man die Buslinien eingestellt, weil Benzin bzw. Dieselmotorkraftstoff nicht mehr zur Verfügung stand. Die zu diesem Zeitpunkt noch verbliebenen brauchbaren Busse wurden an die Wehrmacht abgegeben.

Nach Kriegsende war es sehr schwer, einen geregelten Omnibusverkehr wieder einzurichten. Es gab keine Busse mehr. Erst im Sommer 1946 kam ein Angebot aus Bayern, zehn Omnibusse zu liefern – allerdings ohne Reifen! Auch in Baden waren zu dieser Zeit keine Reifen zu haben. Nach weiteren Schwierigkeiten gelang es erst zum 1. Oktober 1947 die ersten drei betriebsfähigen



Die Eröffnungsfahrt der neuen Omnibuslinie Kühler Krug – Rheinstrandsiedlung erfolgte am Sonntag, dem 31. Oktober 1937, und begann in der Kriegsstraße vor dem alten Bahnhof. Mit geladener Prominenz wurde mit dem Bus Nr. 1 die Strecke zur neu entstandenen Rheinstrandsiedlung erstmals befahren. Ursprünglich sollte die Buslinie am alten Bahnhof beginnen und enden, die Stadt entschied sich jedoch wegen den geringeren Betriebskosten für die verkürzte Variante.

Omnibusse der Nachkriegszeit in Fahrt zu setzen, zwei davon fuhr ins Weiherfeld, und nur ein einziger fuhr vom „Kühlen Krug“ zur Rheinstrandsiedlung. Dieser versorgte damit auch Grünwinkel wenigstens am Rande! Für die Siedler der Heidenstücker hatte man eine Haltestelle an der Lindenallee eingerichtet. Diese lag für diese Siedler wenigstens 100 Meter günstiger als die an der Gartenvorstadt Grünwinkel. Allerdings war auch diese Lösung noch nicht die gewünschte Durchfahrung ihrer Siedlung.

Als die Stadt Karlsruhe am 23. Juni 1952 die Omnibuslinie von Mühlburg nach Neureut eröffnete und sie im November 1952 mit der Linie zur Rheinstrandsiedlung zusammenkoppelte, fuhr man über den Entenfang, und der „Kühle Krug“ wurde nicht mehr regelmäßig angefahren. Lediglich für den Berufsverkehr gab es noch Einsatzbusse über

den „Kühlen Krug“. Im Mai 1955 wurde die Linie vom „Kühlen Krug“ wieder verstärkt und durch die Heidenstücker Siedlung geführt. Sie fuhr alle 30 Minuten und im Berufsverkehr alle 20 Minuten.

Als später die Straßenbahnlinie Nr. 5 nicht mehr nur bis zum „Kühlen Krug“, sondern über die Wichernstraße zum Entenfang fuhr, erhielten die Rheinstrandsiedler und die Grünwinkler die Möglichkeit, die Linie 5 der Straßenbahn sowohl über den Entenfang als auch über die Wichernstraße zu erreichen.

Die nächste Neuerung, die auch eine Verbesserung für die Heidenstücker brachte, kam am 12. Oktober 1964. Zu diesem Zeitpunkt haben die Siedler der Heidenstücker nach langem Kampf erreicht, dass die Buslinie von der Wichernstraße ganztagig und auf direktem Weg durch ihre Siedlung ge-

führt wurde. Das war nun „ihre“ Linie; sie mussten diese nicht mehr mit anderen Siedlern teilen. Die gefährliche Überquerung der vielbefahrenen B36 an der Lindenallee/Durmrsheimer Straße konnte man damit umgehen.

Die wichtigste Neuerung bestand darin, dass von diesem Tag an die Omnibuslinien für die Rheinstrandsiedlung und diejenige für die Heidenstückersiedlung völlig getrennt betrachtet und weiterentwickelt wurden. Das wurde auch deutlich, als die Straßenbahnstrecke zur Rheinstrandsiedlung am 18. Oktober 1980 eröffnet wurde. Nun brauchten die Rheinstrandsiedler keine Buslinie mehr. Die damalige Linie 60 wurde auf Grünwinkel umgeleitet und fuhr nun nur noch vom Entenfang zur Heiden-

stückersiedlung. Die Linie 61 von der Wichernstraße zur Heidenstückersiedlung fuhr dann nur noch in den Hauptverkehrszeiten.

Auf einen weiteren Fortschritt für Grünwinkels ÖPNV bleibt noch hinzuweisen. Nämlich auf die Ausdehnung des Kurses der Linie 62 (der früheren Linie 60) vom Entenfang durch Grünwinkel und die Heidenstückersiedlung bis zum Hauptbahnhof und zurück. Es ist schwer festzustellen, ab wann diese Neuerung eintrat. Wahrscheinlich geschah dies durch die Verbindung der ehemaligen Linie 50, die seit März 1970 zwischen Albtalbahnhof und Entenfang über die Pulverhausstraße fuhr, mit der Linie 62 Entenfang – Heidenstück. Diese Ausdehnung war ein erheblicher Zugewinn für Grünwin-



Am Entenfang konnte von und zur Straßenbahn umgestiegen werden. Einstieg in den Omnibus war stets hinten, weil dort der Schaffner seinen Platz hatte. (1957)

kel; konnte man doch nun ohne Umsteigen direkt zum Hauptbahnhof gelangen.

Zusammenfassend bleibt zu bemerken, dass es ein langer Weg für die Grünwinkler und die Heidenstückersiedler war, vom Ende der Lokalbahn im Jahr 1937 bis zur Einrichtung einer befriedigenden Busverbindung in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Nun allerdings ist die Busverbindung zum Entenfang und zum Hauptbahnhof durch die Linien 60 und 62 doch so gut geworden, dass kaum jemand noch nach einer Straßenbahn für Grünwinkel und die Heidenstückersiedlung ruft. Außerdem profitiert Grünwinkel mit seinen Siedlungen auch am Straßenbahnverkehr durch die Linien 6, S2 und 1, die das Gebiet Grünwinkels zum Teil berühren. Dies gilt für die Linie 6 und die

S2 im Bereich der Albsiedlung und für die Linie 1 im Bereich der östlichen Hardecksiedlung.
Bertold Kunz

Lit.: Im Wesentlichen sind die Informationen zu diesem Aufsatz dem Buch „Die Daxlander Straßenbahnstrecken“ von Jochen Zefferer und der Veröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs „Unter Strom – Geschichte des öffentlichen Nahverkehrs in Karlsruhe“ entnommen.

**Mehr zum ÖPNV
 in Grünwinkel
 finden Sie auf S. 78
 der Folge Nr. 5**



Mit der Schaffung einer Busspur unmittelbar parallel zur Straßenbahnhaltestelle wurde am Entenfang ausreichende Verkehrssicherheit für Umsteiger geschaffen. (1977)

Folgen des Bombenkrieges des Zweiten Weltkriegs in Grünwinkel

Weniger durch Kriegshandlungen im "Bodenkrieg", aber doch sehr durch den Luftkrieg, den Bombenterror, musste Grünwinkel im Zweiten Weltkrieg erheblich leiden. Dabei wurde diesem Stadtteil die Nähe der Bahnlinie und des Westbahnhofs zum Verhängnis. Man darf annehmen, dass die Bombenangriffe die Bahnanlagen treffen sollten und dabei vor allem die nordöstlichen Teile Grünwinkels trafen. Sie wurden bei den Angriffen am 27. September und am 4. Dezember 1944 hauptsächlich den folgenden Straßen zum Verhängnis: Mühlburger Straße, Mörscher Straße, Gerberstraße, Sinnerstraße und nördlicher Teil der Durmersheimer Straße bis etwa zur Zeppelinstraße.

Es fielen hauptsächlich Stabbrandbomben, aber an einigen Stellen auch Sprengbomben und sogenannte Luftminen. Stabbrandbomben waren ca. 50 cm lange Metallröhren mit sechseckigem Querschnitt und am Ende einem Aufschlagzünder. Am anderen Ende war die Röhre leer und deshalb leichter, da-

mit immer der Aufschlagzünder voraus flog. Die Röhre war mit einer brennbaren Flüssigkeit gefüllt, die sich beim Auftreffen entzündete und zu einer zähen Masse verlief. Alles Brennbares ging in Flammen auf. Im Gegensatz dazu hatten die Sprengbomben durch die Wucht der Explosion ihre furcht-



bare Wirkung; die Häuser fielen bei einem Treffer in sich zusammen. Insbesondere rissen die Sprengbomben die Dächer der Häuser auf, so dass anschließend die Brandbomben und z.T. die Phosphorbomben ohne Hindernis sofort ins Innere der Häuser fallen konnten. Durch den von Sprengbomben verursachten Luftdruck gingen auch weit entfernt Fensterscheiben zu Bruch. Teilweise wurden Fenster mitsamt ihrer Rahmen aus den Mauern gerissen. Ob durch die eine oder die andere Bombenart getroffen, ganz egal, die Häuser und der Hausrat waren in der Regel völlig zerstört.

Nur wenige Betroffene waren in der glücklichen Lage, noch etwas retten zu können. Gerade in der Durmersheimer Straße und in der Sinnerstraße gelang es einigen Familien, einen Teil ihres Hausrats aus ihren brennenden bzw. teilzerstörten Häusern

heraus zu bringen. Sie stellten ihre Habe z.T. auf dem naheliegenden Sportplatz ab, um sie später in Sicherheit zu bringen. Als sie am nächsten Tag kamen, um die Sachen zu holen, waren erhebliche Teile davon gestohlen. So machten sich einige schlimme Zeitgenossen über die zunächst geretteten Habseligkeiten ihrer Mitmenschen her. Das geschah auch in anderen teilweise zerstörten Häusern. Gelegentlich suchten sich Diebe einen Zugang zum Keller solcher Häuser und entwendeten die dort von den Bewohnern "in Sicherheit" gebrachten Dinge. Der Bombenschaden wurde dadurch noch "vervollkommnet".

Da es in Grünwinkel einige Luftschutzbunker bzw. tiefe Keller als Luftschutzkeller gab, blieben die meisten Menschen am Leben; nur wenige mussten hier durch den Bombenkrieg sterben.

Bertold Kunz

Professor Gerhard Burkart

Er war ein „Grünwinkler Urgestein“, obwohl er am 7. September 1920 in Forchheim geboren wurde. Er wohnte von 1952 bis 1982 in der Durmersheimer Straße. Zahlreiche Grünwinkler kannten den „Lehrer Burkart“, der so verschmitzt lächeln konnte. Zu Beginn der 1950er Jahre war er Volksschullehrer an der Grünwinkler Schule. Damals charakterisierte ihn ein Zweitklässler so: „Unser Lehrer ist ein kleiner Mann mit einem runden Apfelgesicht. Er hat nicht viele Haare, nur außen rum ein paar Stück. Unser Lehrer macht gerne Witze...“

Gerhard Burkart war mit der Geschichte unseres Bürgervereins eng verbunden. Jahrzehnte lang war er an wichtigen Stellen der Vereinsführung aktiv tätig. 27 Jahre lang wirkte er als Beisitzer in unserem Vorstand. Jahrelang zeichnete er für das „Grünwinkler Blättle“, dem Vorgänger des heutigen „Grünwinkler Anzeigers“, als Schriftleiter verantwortlich.

Besondere Verdienste erwarb sich Gerhard Burkart bei seinem Einsatz für die Grünwinkler Jugend. Er gründete 1955 die Jugend-Laienspielgruppe „Die Stümper“, die nicht nur erfolgreich im „Gasthaus zum Engel“ auftrat. Dort kamen unter anderem auch Stücke wie „Das Dienstjubiläum“ zur Aufführung. Gerhard Burkart hatte die Regie und „arbeitete“ mit der Gruppe.

Herausragend war jedoch ein von ihm verfasstes Programm anlässlich der 50jährigen



Eingemeindung Grünwinkels. Er gab diesem Programm den Namen „Krähen aus unserem Nest“. Auch der Familienabend des Bürgervereins im Herbst 1964 „Ach, die Welt ist schön“ war ein Riesenerfolg, bei dem der Engelsaal aus allen Nähten platzte.

Seit 1966 wirkte er als Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe für die Bereiche Grundschul-Pädagogik und Grundschul-Didaktik. Hier war er in der Lage, seine Begabung für das Theaterspiel auf das Laienspiel von Schülern umsetzen.

Im Jahre 1985 wurde ihm vom Bürgerverein Grünwinkel für sein umfassendes ehrenamtliches Engagement die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Am 23. April 1996 verstarb Gerhard Burkart im Alter von 75 Jahren und wurde in seinem Heimatort Forchheim zu Grabe getragen.

Hubert Buchmüller

REDAKTION: GRÜNWINKLER GESCHICHTSKREIS (GERHARD STRACK, HUBERT BUCHMÜLLER, RENATE MECHELKE, MANFRED FELLHAUER) | **GESTALTUNG:** HOB-DESIGN, OLIVER BUCHMÜLLER
BILDNACHWEIS: S. 113: Sinner Feldpost | S. 114/115: Familienarchiv Marga Götz | S. 116/117: Familienarchiv Bertold Kunz | S. 118: Sinner Feldpost | S. 118: Stadtarchiv Karlsruhe | S. 120/121: Hubert Buchmüller | S. 123: Archiv Mieter- und Bauverein | Seite 124: Stadtarchiv Karlsruhe 8, Bildstelle I 215 | Seite 125: Archiv TSNV/VBK | S. 126/127: Richard Gäckle | Seite 128 l.o.: Stadtteilchronik 59 (Ausschnitt) | Seite 128 r.o.: Privat